

Die Liebe ist der Schlüssel, die Liebe zum Anderen

Navid Kermani, Friedenspreisträger
des Deutschen Buchhandels 2015

HELGE MÜCKE

Es ist ihm anzusehen: Sein Blick ist der Blick von außen – und zugleich der Blick von innen. Das ist seine Besonderheit, seine Stärke, sie gibt ihm die Kraft, für den Frieden zwischen den Kulturen zu arbeiten. Navid Kermani wurde 1976 als vierter Sohn iranischer Zuwanderer in Siegen geboren, studierte Islamwissenschaften in Köln, Kairo und Bonn und lebt heute als freier Schriftsteller und habilitierter Orientalist in Köln. So ist auch dies eine Besonderheit, die ihm Überzeugungskraft verleiht: Er arbeitet als Erzähler, als Sachprosaschreiber (Essayist und Wissenschaftler) und als Reporter; er kann Faktendarstellung und Fiktion verbinden. Und er äußert sich politisch – mit einer klaren und mutigen Haltung, wie sie leider immer seltener anzutreffen ist.

In einer viel beachteten Rede im Mai 2014 anlässlich der Verkündigung des Grundgesetzes vor 65 Jahren (im Vorbericht des Börsenvereins zur Friedenspreisverleihung wird daran erinnert) hat Navid Kermani die Sprache des Grundgesetzes und dessen normative Kraft analysiert. Den Kniefall Willy Brandts führt er dabei als das symbolische Ereignis der Nachkriegsgeschichte an, mit dem die Bundesrepublik Deutschland ihre heutige Identität und Würde gefunden habe. Kermani übt aber auch scharfe Kritik an den Entstellungen des Grundgesetzes, die später im Laufe der Jahre vorgenommen wurden, insbesondere am Paragraphen 16. Ursprünglich hieß es darin kurz und bündig in einem Satz: »Politisch Verfolgte genießen Asylrecht.« Heute

seien daraus 275 Wörter geworden, die »wüst aufeinandergestapelt und fest ineinander verschachtelt wurden, nur um eines zu verbergen: dass Deutschland das Asyl als ein Grundrecht praktisch abgeschafft hat«. Klare Worte auch Anfang 2015 nach den Anschlägen in Paris auf der Kölner Trauerkundgebung (auch daran erinnert der Börsenverein): Man brauche »nicht weniger, sondern mehr Freiheit, um das Ziel des Terrorismus, aber auch der europäischen Rechten, einen Keil in die Gesellschaft zu treiben, zu verhindern«.

Die feierliche Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Navid Kermani fand, wie üblich, am letzten Buchmessenstag (dem 18. Oktober) in der Paulskirche statt. Der Literatur- und Kunsthistoriker Norbert Miller hielt die Laudatio, Kermani antwortete mit einer sehr bewegenden Dankesrede.

Norbert Miller beschrieb u.a. den Entstehungsprozess des Romanprojekts *Der Roman, den ich schreibe* – in enger Verzahnung von Leben und Schreiben, von »Handlungsgegenwart« und »Schreibgegenwart« –, das später in gedruckter Form den Titel *Dein Name* bekommen sollte. Dabei macht Miller auf einen vielsagenden Grundzug Kermanis aufmerksam: Er bezieht die Toten ein, ja er schreibt ihnen sogar mehr Wirklichkeit zu als den Lebenden. Schließlich – und das vor allem – sei der Roman und das Schreiben Kermanis insgesamt (und dann wird Kermani wörtlich zitiert) »im Kern ein ›Totenbuch‹. Er gedenkt der Menschen, die in meinem

Leben sterben. Ob die Toten jemanden brauchen, der ihren Namen bewahrt, bezweifle ich. Gelernt habe ich, als ich mein Buch schrieb, dass *wir* sie brauchen – dass etwas in uns stirbt, wenn wir sie nicht anrufen: das Leben, das wir mit ihnen geteilt haben. [...] *Wirklich* sind in dem Roman, den ich schreibe, nur die Toten, alle anderen nur »ideale«, die Anführungszeichen deshalb, weil für Hölderlin nur das Ideale wirklich war. Wenn jemand stirbt, sagt der Romanschreiber »ich«.

Verliebt in eine andere Religion

Navid Kermani begann seine Dankesrede mit einer Geschichte. Während einer Reportagereise durch das kriegsgeschüttelte Syrien im Herbst 2012 lernte er Pater Jacques kennen: Dieser hatte damals die alleinige Verantwortung für eine einzigartige christliche Gemeinschaft übernommen, den Orden von Mar Musa, der sich Ende der Achtzigerjahre in einem verfallenen christlichen Kloster niedergelassen hatte. Dieser Orden hatte sich der Begegnung mit dem Islam und der Liebe zu den Muslimen verschrieben. Die Nonnen und Mönche befolgten einerseits gewissenhaft die Gebote und Rituale der katho-

lischen Kirche, beschäftigten sich andererseits mit dem Islam und nahmen bis hin zum Ramadan an dessen Traditionen teil. So verrückt, ja aberwitzig es klingen mag: Diese Christen hatten sich nach ihren eigenen Worten in den Islam verliebt. Wer hätte das für möglich gehalten, »ein Steinkloster aus dem 7. Jahrhundert mitten in der überwältigenden Einsamkeit des syrischen Wüstengebirges, das von Christen aus aller Welt besucht wurde, an dem jedoch zahlreicher noch, Tag für Tag Dutzende, Hunderte arabische Muslime anklopften, um ihren christlichen Geschwistern zu begegnen, um mit ihnen zu reden, zu singen, zu schweigen und auch, um in einer bilderlosen Ecke der Kirche nach ihrem eigenen, islamischen Ritus zu beten«. Der Gründer dieser Glaubensgemeinschaft, der italienische Jesuit Paolo Dall'Oglio war kurz vorher des Landes verwiesen worden; allzu laut hatte er die Regierung Assad kritisiert. Als er trotzdem noch einmal heimlich nach Syrien zurückkehrte, um sich für einige muslimische Freunde einzusetzen, wurde er selbst vom »Islamischen Staat« entführt. Seit Juli 2013 fehlt von ihm jede Spur. Die Geschichte Paolo Dall'Oglios erzählt Kermani auch in seinem neuesten Buch *Ungläubiges Staunen*.



Foto: Regenberger/autorenfotos.com

Danach hatte Pater Jacques die alleinige Verantwortung übernommen – und Tausenden von Flüchtlingen, ungeachtet ihrer Konfession (die allermeisten waren Muslime), in dem Kloster Unterschlupf und Versorgung mit dem Notwendigsten gewährt. Ja, darüber hinaus gelang es ihm, hier einen Ort des Friedens zu schaffen. »Maßgeblich ihm ist es zu verdanken«, berichtet Kermani, »dem stillen, ernststen Pater Jacques, dass sich die verschiedenen Gruppen und Milizen, manche regierungsnah, manche oppositionell, darauf einigten, aus dem Städtchen (Qaryatein) alle schweren Waffen zu verbannen. Und ihm gelang es, dem kirchenkritischen Priester, fast alle Christen seiner Gemeinde zum Bleiben zu bewegen.« Pater Jacques kritisiert im Gespräch mit Kermani die Aufrufe westlicher Politiker, gezielt arabische Christen aufzunehmen. Derselbe Westen, der vorher nichts Entschiedenes getan hat, sorgt sich nun um die arabischen Christen? »Diese Politiker«, so wird Pater Jacques zitiert, »befördern mit ihren unverantwortlichen Äußerungen genau jenen Konfessionalismus, der uns Christen bedroht«. Doch der IS dringt immer weiter vor und entführt schließlich den Pater und die letzten verbliebenen Nonnen und Mönche. Wenige Tage vorher hat Pater Jacques an eine französische Freundin geschrieben: »Die Bedrohung durch den IS, diese Sekte von Terroristen, *die ein fürchterliches Bild des Islams abgeben*, ist in unserer Gegend angekommen [...] Es ist schwierig zu entscheiden, was wir tun sollen [...] Einzusehen, dass wir verlassen sind, ist fürchterlich – verlassen zumal von der christlichen Welt, die beschlossen hat, auf Distanz zu gehen, um Gefahr von sich fern zu halten. *Wir bedeuten ihnen nichts.*« (Hervorhebungen von mir). Der christliche Pater verteidigt also die fremde Gemeinschaft und kritisiert die eigene. »Ich würde jedem Muslim widersprechen«, sagt Navid Kermani in seiner Rede in der Paulskirche, »dem angesichts des ›Islamischen Staates‹ nur die Floskel einfällt, dass die Gewalt nichts mit dem Islam zu tun habe. Aber ein Christ, ein christlicher Priester, der damit rechnen muss, von Andersgläubigen vertrieben, gedemütigt, verschleppt oder getötet zu werden, und den-

noch darauf beharrt, diesen anderen Glauben zu rechtfertigen – ein solcher Gottesdiener legt eine Größe an den Tag, die ich sonst nur aus den Viten der Heiligen kenne. – Jemand wie ich kann den Islam nicht auf diese Weise verteidigen. Er darf es nicht. Die Liebe zum Eigenen – zur eigenen Kultur wie zum eigenen Land und genauso zur eigenen Person – erweist sich in der Selbstkritik. Die Liebe zum anderen – zu einer anderen Person, einer anderen Kultur und selbst zu einer anderen Religion – kann viel schwärmerischer, sie kann vorbehaltlos sein. Richtig, die Liebe zum anderen setzt die Liebe zu sich selbst voraus. Aber verliebt, wie es Pater Paolo und Pater Jacques in den Islam sind, verliebt kann man nur in den anderen sein. Die Selbstliebe hingegen muss, damit sie nicht der Gefahr des Narzissmus, des Selbstlobs, der Selbstgefälligkeit unterliegt, eine hadernde, zweifelnde, stets fragende sein. Wie sehr gilt das für den Islam heute! Wer als Muslim nicht mit ihm hadert, nicht an ihm zweifelt, nicht ihn kritisch befragt, der liebt den Islam nicht.«

Geistige Implosion

Ich habe diese Passagen ausführlicher zitiert, weil ich sie für zentral halte, weil Navid Kermani seine weitere Rede darauf aufbaute – und noch aus einem anderen Grunde: Die Pressestimmen zur Dankesrede in der Paulskirche setzten oft andere oder gar verfälschende Akzente. Kermani rief nicht zum Krieg auf, er befürwortete nicht von vornherein militärisches Eingreifen – aber er forderte mit aller Dringlichkeit vom Westen und den anderen Mächten endlich ein entschlossenes Handeln: »Denn dieser Krieg kann nicht mehr allein in Syrien und im Irak beendet werden. Er kann nur von den Mächten beendet werden, die hinter den befeindeten Armeen und Milizen stehen, Iran, die Türkei, die Golfstaaten, Russland und auch der Westen.« Ein Trugbild sei es, »das Islamisten und Islamkritiker wortgleich entwerfen: Dass der Islam einen Krieg gegen den Westen führt. Eher führt der Islam einen Krieg gegen sich selbst, will sagen: wird die islamische Welt von einer inneren Auseinandersetzung erschüttert, deren Auswir-

kungen auf die politische und ethnische Kartographie an die Verwerfungen des Ersten Weltkriegs heranreichen dürften«. In ausführlichen Teilen seiner Rede wies Navid Kermani nach, dass der IS viel tiefere Wurzeln hat, nämlich in den Veränderungen des Islams selbst über einen langen Zeitraum, dass er »nicht der Beginn, sondern der vorläufige Endpunkt eines langen Niedergangs« ist, »eines Niedergangs auch und gerade des religiösen Denkens«. Der Friedenspreisträger führte dabei die Erfahrungen mit seinem Fachgebiet an, seinen eigenen Prozess der veränderten Haltung zur Orientalistik. Wie alle Studentinnen und Studenten des Fachs in seiner klassischen Ausprägung sei er an den Punkt gekommen, an dem er Vergangenheit und Gegenwart nicht mehr zusammenbringen konnte. Nach dem Studium der Schriften der Mystiker, der Philosophen, der Rhetoriker und ebenso der Theologen konnten sie alle nur staunen über »die Originalität, die geistige Weite, die ästhetische Kraft und auch die humane Größe«, die ihnen aus den schriftlichen Quellen entgegenkommen. »Nichts, absolut nichts«, so Kermani, »findet sich innerhalb der religiösen Kultur des modernen Islams, das auch nur annähernd vergleichbar wäre, eine ähnliche Faszination ausübte, von ebensolcher Tiefe wäre wie die Schriften, auf die ich in meinem Studium stieß«. Oft sei zu lesen, dass der Islam durch das Feuer der Aufklärung gehen oder die Moderne sich gegen die Tradition durchsetzen müsse. Aber das sei vielleicht etwas zu einfach gedacht. »Vielleicht ist das Problem des Islams weniger die Tradition als vielmehr der fast schon vollständige Bruch mit dieser Tradition, der Verlust des kulturellen Gedächtnisses, seine zivilisatorische Amnesie.« Und noch deutlicher: »Es gibt keine islamische Kultur mehr, jedenfalls keine von Rang. Was uns jetzt um die Ohren und auf die Köpfe fliegt, sind die Trümmer einer gewaltigen geistigen Implosion.« Gegen Ende ließ Navid Kermani mit großer Eindringlichkeit noch einmal seine Friedenspreisrede in einen Weckruf münden: Es gehöre zur Logik des IS, den Horror immer weiter zu steigern. »Der IS wird den Horror so lange steigern, bis wir in unserem europäischen Alltag

sehen, hören und fühlen, dass dieser Horror nicht von selbst aufhören wird. [...] Erst wenn unsere Gesellschaften den Irrsinn nicht länger akzeptieren, werden sich auch die Regierungen bewegen. Wahrscheinlich werden wir Fehler machen, was immer wir jetzt noch tun. Aber den größten Fehler begehen wir, wenn wir weiterhin nichts oder so wenig gegen den Massenmord vor unserer europäischen Haustür tun, den des ›Islamischen Staates‹ und den des Assad-Regimes.«

»Gibt es Hoffnung?«, fragte Kermani schließlich. »Ja, es gibt Hoffnung, es gibt immer Hoffnung.« Gerade habe ihn die Nachricht erreicht, dass Pater Jacques Mourad in einer Nacht- und Nebelaktion aus seiner Einzelzelle befreit worden und nach Mar Musa zurückgekehrt sei. Zahlreiche Menschen, alle Muslime, seien an der Befreiungsaktion beteiligt gewesen und hätten ihr Leben riskiert. »Die Liebe hat über die Grenzen der Religionen, Ethnien und Kulturen hinaus gewirkt.«

Am Schluss seiner Dankesrede tat Navid Kermani etwas in der Paulskirche sehr Ungewöhnliches: Er bat die anwesenden Menschen, sich zu erheben und ohne Applaus still für Pater Paolo und für die Befreiung aller Geiseln, für die Freiheit Syriens und des Iraks zu beten oder – bei unreligiöser Haltung – still entsprechende Wünsche zu formulieren. Ein besonders bewegender Moment.

Literaturhinweise:

Der Vorbericht des Börsenvereins findet sich hier: <http://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/sixcms/media.php/1290/Kurzmitteilung%20Friedenspreistr%20C3%A4ger%202015.pdf>

Die Rede Navid Kermanis kann hier abgerufen werden: <http://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/1042759/>

Die Veröffentlichung in Buchform seit dem 06. November 2015 im Buchhandel oder über serviceline@mvb-online.de für 14,90 Euro zu erwerben.

Empfehlenswerte Werke Navid Kermanis:

Zwischen Koran und Kafka. West-östliche Erkundungen München 2014; *Ungläubiges Staunen. Über das Christentum*, München 2015; *Große Liebe. Roman*, München 2014